

Dr. M.-J. Fischer

Das Gleiten der Signifikate

Lacan, die Künstliche Intelligenz
und die Frage nach Europas Vision

Essay

Dokumententyp

Philosophisch-strategische Analyse

Datum

Juli 2026

Inhaltsverzeichnis

I. Der Signifikant über dem Signifikat	3
II. Leben im Schein der Wirkungen	3
III. Der Verlust von Raum und Zeit	4
IV. Alles ist Erzählung – oder Vision	4
V. Der Wettbewerb der Fixpunkte („Point de capiton“)	5
VI. Eine europäische Vision – reflexiv statt total	6
VII. Wie vermeidet man, ausgeliefert zu sein?	7
Die Zangenwirkung: Sozialausgaben, Bildungsfehlsteuerung, Infrastruktur und Produktivität	7
VIII. Drei Felder, ein Zusammenhang	9
A. Technologische Souveränität	9
B. Bildungskonzept: Urteilskraft statt Wissensbesitz	11
C. Gelebter Pluralismus als Gegenerzählung	13
IX. Schluss	14

I. Der Signifikant über dem Signifikat

Jacques Lacan hat Ferdinand de Saussures Sprachmodell radikal umgedreht. Bei Saussure bilden Signifikant (Lautbild, Zeichen) und Signifikat (Bedeutung, Vorstellung) eine relativ stabile Einheit – wie zwei Seiten eines Blattes Papier. Lacan zerschneidet dieses Blatt. In seiner berühmten Formel schreibt er den Signifikanten *über* dem Signifikat (S/s), getrennt durch einen Balken, der nicht Verbindung, sondern Widerstand markiert. Genau genommen ist es aber nicht der Signifikant, der gleitet, sondern das Signifikat: Lacan spricht wörtlich vom „glissement du signifié sous le signifiant“ – dem Gleiten des Signifikats unter dem Signifikanten. Die Bedeutung rutscht unaufhörlich unter der Kette der Signifikanten hindurch, ohne sich je fest an einen von ihnen zu heften. Bemerkenswerterweise lässt Lacan in seinem eigenen Schema auch die Umkehrung zu: Er spricht von „perpétuels glissements du signifié sous le signifiant et l'inverse“ – von einem ständigen Gleiten in beide Richtungen. Für das Ergebnis macht diese Reihenfolge letztlich keinen Unterschied: Ob man das Signifikat unter dem Signifikanten gleiten lässt oder umgekehrt den Signifikanten über dem Signifikat – entscheidend ist, dass beide nie zur Deckung kommen. Bedeutung entsteht nicht durch den Bezug eines Wortes auf ein Ding, sondern ausschließlich durch die differentielle Beziehung der Signifikanten untereinander – ein Zeichen bedeutet nur, weil es *nicht* die anderen Zeichen ist.

Das hat eine radikale Konsequenz: Es gibt kein Signifikat, das den Strom der Signifikanten endgültig zum Stillstand bringt. Sinn wird immer nur vorläufig fixiert, an sogenannten *points de capiton* – „Steppunkten“¹, wie sie ein Polster zusammenhalten, ohne die Bewegung des Stoffes ringsum zu beenden. Weil der Ausdruck „Steppunkt“ im Deutschen nicht selbsterklärend ist, wird im Folgenden stattdessen vom „Fixpunkt“ gesprochen – gemeint ist exakt dasselbe: eine Stelle, an der das Gleiten der Bedeutung vorläufig angehalten wird. Das „Wesen der Dinge“, das Ding an sich, verschiebt sich für Lacan in den Bereich des *Realen* – jenes Register, das sich der Symbolisierung, also der Sprache, grundsätzlich entzieht. Wir haben nur die Kette der Signifikanten, nie das Ding selbst. Jede Bedeutung ist ein Effekt der Differenz, keine Substanz.

II. Leben im Schein der Wirkungen

Genau diese Struktur gewinnt im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz eine unerwartete Aktualität – und zwar nicht als abstrakte Sprachtheorie, sondern als Diagnose unserer Erkenntnisverfassung. Wenn heute buchstäblich alles Wissen der Welt in Sekundenbruchteilen

¹ Der Begriff stammt aus Lacans Seminar III („Les psychoses“, 1955–56), wo er ihn im Zusammenhang mit der Psychose und dem Verhältnis von Signifikant und Signifikat einführt.

verfügbar ist, verschwindet paradoxerweise nicht der Mangel an Information, sondern das Bedürfnis, zum Wesen der Dinge vorzudringen. Es genügt, mit den *Wirkungen* der Dinge zu leben – mit ihren Beschreibungen, Zusammenfassungen, Simulationen, Antworten. Man muss ein System nicht mehr verstehen, man muss nur wissen, was es tut, welche Effekte es erzeugt. Der Schein – das, was erscheint, was funktioniert, was abrufbar ist – tritt vollständig an die Stelle dessen, wofür der Schein früher nur ein Hinweis war.

Das ist die lacansche Struktur in Reinform: eine endlose Kette von Signifikanten (Suchergebnisse, generierte Texte, Zusammenfassungen, Antworten der KI), die übereinander gleiten, ohne dass irgendwo ein Signifikat auftaucht, das den Prozess anhält. Man surft über die Oberfläche des Wissens, ohne je das Reale zu berühren, das sich – ganz im lacanschen Sinn – ohnehin nie einholen ließe. Nur dass diese Struktur jetzt nicht mehr nur die Sprache betrifft, sondern die gesamte Weise, wie wir uns Wissen, Geschichte und Wirklichkeit aneignen.

III. Der Verlust von Raum und Zeit

Mit dieser Verschiebung geht ein Verlust einher, den man ebenfalls lacanianisch lesen kann: der Verlust von Raum und Zeit als Dimensionen der Erkenntnis. Wissen war früher an einen Ort gebunden (eine Bibliothek, ein Archiv, einen Lehrer, eine Reise) und an eine Zeit (das langsame Studium, die Reifung eines Gedankens, das Erinnern als Vorgang). Beides kollabiert, wenn jede Information gleichzeitig und von überall verfügbar ist. Die KI kennt kein „Damals“ und kein „Dort“ – sie kennt nur den je aktuellen Abruf. Vergangenheit wird dadurch nicht ausgelöscht, aber sie verändert ihren Status: Sie ist nicht mehr etwas, das man durchlebt oder mühsam rekonstruiert, sondern nur noch eine abrufbare Erzählung, eine von vielen möglichen Versionen, die ebenso gut anders klingen könnte. Erinnerung wird zur Datenabfrage, Geschichte zur Erzähloption.

Auch hier zeigt sich das Gleiten des Signifikanten: Wenn die Vergangenheit selbst nur noch eine Erzählung unter anderen ist, dann gibt es kein Signifikat „Vergangenheit“, das die Erzählungen verankert – nur weitere Erzählungen, die sich aneinanderreihen. Was einst als „das, was wirklich geschah“ ein Realitätskern war, wird zur beliebig reproduzierbaren Version, zur Vision.

IV. Alles ist Erzählung – oder Vision

Damit ist der Kreis geschlossen: Wenn das Wesen der Dinge im Realen verschwindet, wenn man mit dem Schein ihrer Wirkungen auskommt, wenn Vergangenheit zur Erzählung wird – dann bleibt am Ende nur die Erzählung selbst, oder das, was Lacan das *Imaginäre* nennt: das

Bild, die Vision, das Fantasma, das den Mangel im Zentrum unseres Wissens verdeckt. Die KI produziert in schwindelerregender Geschwindigkeit genau solche Erzählungen und Visionen – kohärente, plausible, überzeugende Oberflächen, unter denen kein festes Signifikat mehr liegt, sondern nur die nächste Ebene von Text.

Die eigentliche Erkenntnis, die Lacan für unser Zeitalter bereithält, ist deshalb keine nostalgische Klage über den Verlust der „Wahrheit“. Es ist die nüchterne Einsicht, dass der Signifikant nie etwas anderes war als ein Gleiten – und dass die KI diese Struktur nicht erfindet, sondern nur sichtbar und universal macht. Die Aufgabe besteht dann nicht darin, zum verlorenen Wesen der Dinge zurückzukehren, sondern darin, sich der Bewegung des Gleitens bewusst zu sein – und die Fixpunkte, die einem selbst Sinn und Urteilskraft geben, nicht der Maschine zu überlassen.

V. Der Wettbewerb der Fixpunkte („Point de capiton“)

Diese individuelle Aufgabe hat eine gesellschaftliche und geopolitische Entsprechung, die im Moment kaum dringlicher sein könnte. Was für das einzelne Subjekt der Fixpunkt ist, der Sinn und Urteilskraft verankert, ist für ein Kollektiv die politische Meistererzählung – jene Instanz, die einer Gesellschaft sagt, wo das Gleiten der Bedeutungen vorläufig zur Ruhe kommt. Betrachtet man die gegenwärtige Weltlage durch diese Linse, fällt ein Muster auf: Die großen Systeme, die derzeit um Einfluss konkurrieren, bieten jeweils einen sehr fest gesetzten, unverrückbaren Fixpunkt an – eine Führerfigur, einen nationalen oder religiösen Mythos, eine Partei-Meistererzählung, die keinen Widerspruch duldet. Diese Systeme unterscheiden sich fundamental in ihren Werten und Kosten für die Freiheit des Einzelnen, aber sie eint eine strukturelle Gemeinsamkeit: Sie beantworten die Frage nach dem Sinn, statt sie offenzuhalten.

Europa, geprägt von zweieinhalbtausend Jahren einer Erkenntnistradition, die genau das Gegenteil kultiviert hat – die institutionalisierte Vorläufigkeit von Wahrheit, die Gewaltenteilung, den methodischen Zweifel, das individuelle Gewissen, aus dem Heldenmythen entstanden –, steht in diesem Vergleich strukturell benachteiligt da. Ein System, das sich der Revidierbarkeit seiner eigenen Wahrheiten verschrieben hat, kann per Definition keine so geschlossene, mobilisierende Erzählung anbieten wie ein System, das eine Wahrheit als endgültig setzt. Was wie eine Schwäche wirkt, ist tatsächlich das Kernprogramm der Aufklärung – aber es macht verwundbar gegenüber Akteuren, die genau diese Offenheit als Handlungsunfähigkeit und Visionslosigkeit auslegen und ausnutzen. Und die kommende Frage ist, ob wir jetzt eine Ära betreten, in der die vermeintliche Schwäche auch zu einer realen wird.

VI. Eine europäische Vision – reflexiv statt total

Woraus könnte eine europäische Vision bestehen, die dieser Falle entgeht, ohne in Ratlosigkeit zu verharren? Die entscheidende Einsicht ist, dass Europas eigentliche historische Erfindung nie eine bestimmte inhaltliche Antwort war, sondern eine Verfahrensform: das Recht auf Zweifel als politisches Prinzip. Von der sokratischen Frage über das römische Recht, die mittelalterliche Universität, die Reformation, die Aufklärung, die Proklamation der Menschenrechte nach 1945, die 1968er Proteste bis zur gewaltfreien Revolte gegen das moralisch und wirtschaftlich bankrotte DDR-Regime zieht sich ein roter Faden – nicht die Behauptung, im Besitz der Wahrheit zu sein, sondern die systemische Absicherung des Zweifels an jeder behaupteten Wahrheit.

Eine europäische Vision für das KI-Zeitalter könnte deshalb genau diesen reflexiven Charakter selbstbewusst zur Botschaft machen, statt ihn als Schwäche zu verstecken: Europa als der Ort, an dem das Gleiten des Signifikanten nicht verdrängt, sondern durch Fixpunkte institutionell anerkannt und geschützt wird – durch Gewaltenteilung, freie Presse, akademische Freiheit, Datenschutz als Ausdruck von Subjektwürde. Nicht die bessere Meistererzählung im Wettbewerb der Meistererzählungen, sondern die bewusste Absage an die Versuchung, überhaupt eine zu beginnen. Diese Haltung selbst ist, paradox genug, eine Vision – nur eben eine zweiter Ordnung.

Konkret ließe sich das in mehreren Feldern denken:

- **Technologische Souveränität.** Wenn die Fixpunkte der KI-Ära – die Modelle, die Infrastruktur, die Daten, die Plattformen – ausschließlich außerhalb Europas gesetzt werden, bleibt die reflexive Vision folgenlos. Eine Gesellschaft, die ihre Urteilskraft nicht der Maschine überlassen will, braucht auch die technologische Fähigkeit, diese Maschine mitzugestalten, statt sie nur zu konsumieren. Dies wird die größte Herausforderung sein, da für ein erneutes Vorstoßen an die Spitze dieser Entwicklung erhebliche gesellschaftliche Anstrengungen notwendig sein werden.
- **Bildung zur Urteilskraft statt zur Wissensaneignung.** Wenn Wissen überall verfügbar ist, verschiebt sich die entscheidende Kompetenz vom Besitz der Information zur kritischen Prüfung ihrer Herkunft und Geltung. Das wäre die direkte pädagogische Konsequenz aus dem Gleiten des Signifikanten.
- **Gelebter Pluralismus als Gegenbeweis.** Die Europäische Union als funktionierender Beweis, dass Vielfalt nicht Handlungsunfähigkeit bedeuten muss, wäre selbst die stärkste Botschaft an eine Welt, die glaubt, zwischen geschlossenen Systemen wählen zu müssen.

VII. Wie vermeidet man, ausgeliefert zu sein?

Hier ist eine Unterscheidung wichtig, die oft vermischt wird: die narrative Ebene (die mobilisierende Erzählung) und die materielle Ebene (Infrastruktur, Verteidigungsfähigkeit, wirtschaftliche und technologische Resilienz). Eine reflexive Vision ohne materielle Unterfütterung bleibt wirkungslos, materielle Stärke ohne verbindende Erzählung bleibt richtungslos. Die eigentliche Herausforderung Europas ist wahrscheinlich, dass es beides zugleich aufbauen muss, während konkurrierende Systeme jeweils nur eines optimieren mussten – entweder eine starke Erzählung oder eine starke Machtkonzentration –, weil sie den Pluralismus, der Zeit, Konsens und Kompromiss kostet, gar nicht erst zu verteidigen brauchten.

Die Zangenwirkung: Sozialausgaben, Bildungsfehlsteuerung, Infrastruktur und Produktivität

Wie eng diese materielle Ebene tatsächlich bemessen ist, zeigt ein Blick auf vier ineinandergreifende Trends in Deutschland. Erstens die Sozialausgaben: Die Sozialleistungsquote des Bundeshaushalts liegt 2026 bei 46,7 Prozent – „Soziale Sicherung, Familie und Jugend, Arbeitsmarktpolitik“ ist mit 245,1 Mrd. Euro der mit Abstand größte Ausgabenblock. Das Gesamtsozialbudget aller Ebenen erreichte 2024 rund 1.345 Mrd. Euro, eine Sozialleistungsquote von 31,2 Prozent des BIP. Dem steht eine Investitionsquote des Bundes von nur 10,5 Prozent gegenüber; für 2027–2029 wird bereits eine Deckungslücke von 172 Mrd. Euro erwartet.

Zweitens die Bildungsfehlsteuerung: Die Studierquote liegt über 50 Prozent, während gleichzeitig rund 250.000 Stellen im Handwerk unbesetzt bleiben und jährlich etwa 20.000 Ausbildungsplätze dort keine Bewerber finden. Handwerksstellen brauchen im Schnitt 224 Tage zur Besetzung – doppelt so lange wie 2015. Bis 2029 müssen laut Fachkräftemonitoring der Bundesregierung 2,48 Mio. Fachkräftestellen neu besetzt werden, verfügbar sind aber nur 1,95 Mio. Personen mit entsprechendem Berufsabschluss.

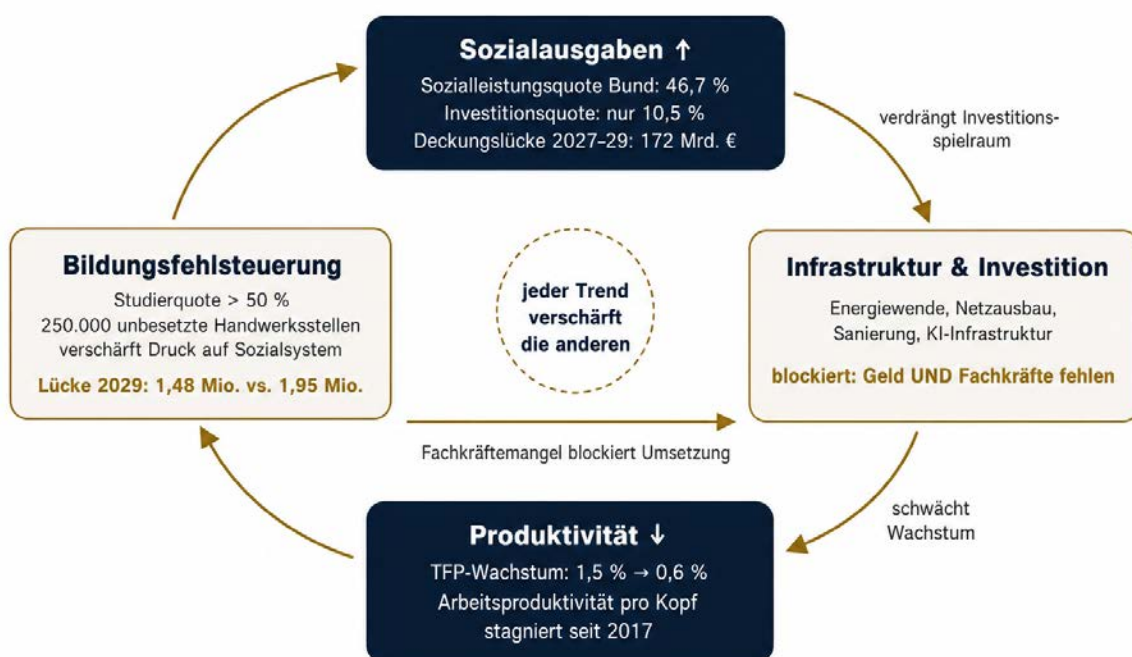
Drittens die Produktivität: Das Wachstum der totalen Faktorproduktivität ist von durchschnittlich 1,5 Prozent vor der Wiedervereinigung auf 0,6 Prozent seither gefallen, die Arbeitsproduktivität pro Kopf stagniert bereits seit 2017.

Diese drei Trends addieren sich nicht einfach, sie verstärken sich gegenseitig zu einer Zange. Sozialausgaben in dieser Größenordnung verdrängen Investitionsspielraum strukturell, nicht aus politischem Unwillen, sondern weil der Haushalt es kaum hergibt. Selbst dort, wo Geld verfügbar wäre, liefe es ins Leere: Energiewende, Netzausbau, Sanierung und der Aufbau digitaler Infrastruktur sind auch physische Bauprojekte, die ausgebildete Handwerker brauchen, nicht nur Kapital – und zwanzig Jahre Akademisierungsdruck haben genau die

Berufsgruppen ausgedünnt, die diese Transformation umsetzen müssten. Das ist ein Kapazitäts-, kein reines Finanzierungsproblem. Die stagnierende Produktivität wiederum schwächt die Steuerbasis, die wachsende Sozialausgaben tragen soll, sodass sich die Schere zwischen Ausgaben- und Finanzierungswachstum strukturell weiter öffnet. Mehr Sozialausgaben erfordern mehr Wachstum zur Finanzierung; Wachstum erfordert Investition und Infrastruktur; Infrastruktur erfordert Fachkräfte, die die Bildungspriorisierung der letzten zwei Jahrzehnte gerade nicht hervorgebracht hat; und die dadurch gebremste Produktivität schwächt wiederum die Fähigkeit, die Sozialausgaben überhaupt zu tragen. Jeder Trend verschärft die anderen. Genau in dieser Zange liegt der materielle Kern dessen, was in Kapitel VI als reflexive Vision beschrieben wurde: Eine Gesellschaft, die ihre institutionelle Offenheit verteidigen will, kann das nur, wenn sie sich auch die materiellen Mittel dafür erhält – und diese vier Trends zeigen, dass genau das im Moment nicht gesichert ist.

Die Zangenwirkung

Vier Trends, die sich gegenseitig verstärken, statt sich nur zu addieren



Quellen: Bundeshaushalt 2026, Fachkräftemonitoring der Bundesregierung, ZDH, Gemeinschaftsdiagnose 2025

Dr. M.-J. Fischer · Unternehmensberatung

Die lacansche Pointe bleibt dabei bestehen und weist zugleich den Ausweg: Die Antwort kann nicht darin bestehen, selbst einen totalisierenden Fixpunkt zu setzen, um im Wettbewerb der Meistererzählungen mitzuhalten – das wäre die Preisgabe genau dessen, was verteidigt werden soll. Die europäische Aufgabe liegt eher darin, die eigene Unabgeschlossenheit offensiv und selbstbewusst als Stärke zu formulieren – und ihr zugleich die technologischen, institutionellen und militärischen Mittel zu sichern, die sie überlebensfähig machen. Nicht das

Ende des Gleitens, sondern die selbstbestimmte Gestaltung seiner Bedingungen wäre die genuin europäische Antwort auf das Zeitalter der KI.

VIII. Drei Felder, ein Zusammenhang

Die drei genannten Felder sind keine additive Liste beliebiger Politikbereiche, sondern greifen ineinander wie die drei Register, die Lacan selbst unterscheidet: das Symbolische (die Ordnung der Zeichen und Institutionen), das Imaginäre (die Bilder und Identifikationen, die eine Gesellschaft zusammenhalten) und das Reale (die materielle Infrastruktur, an der jede Erzählung sich zu bewähren hat). Technologische Souveränität und Stärke ist die reale, materielle Basis. Bildung zur Urteilskraft ist die symbolische Fähigkeit, mit gleitenden Signifikanten überhaupt souverän umzugehen. Gelebter Pluralismus ist die imaginäre Identifikationsfläche – das Bild, das Europa von sich selbst entwirft und nach außen zeigt. Fehlt eines der drei Register, bleibt das Ganze instabil: Souveränität ohne Urteilskraft erzeugt bloße Abschottung, Urteilskraft ohne Souveränität bleibt folgenlose Kritik, Pluralismus ohne beides wird zur Leerformel.

A. Technologische Souveränität

Der Kern des Problems ist einfach zu benennen: Wenn die großen Sprachmodelle, die Cloud-Infrastruktur, die Halbleiterfertigung und die Plattformen, über die europäische Bürger, Verwaltungen und Unternehmen kommunizieren, überwiegend außerhalb Europas kontrolliert werden, dann setzt Europa nicht die Fixpunkte seiner eigenen digitalen Wirklichkeit – es übernimmt sie. Das betrifft nicht nur wirtschaftliche Wertschöpfung, sondern genau die Frage, die den Essay eröffnet hat: Wer legt fest, welche Antworten als plausibel, welche Quellen als vertrauenswürdig, welche Zusammenhänge als relevant gelten?

Konkret ließen sich mehrere Ansatzpunkte unterscheiden, die in Europa bereits in Ansätzen existieren, aber bislang unterkritische Masse haben:

- **Recheninfrastruktur und Chips.** Initiativen wie die europäische Chip-Fertigung (etwa die Ansiedlung von Foundries) und gemeinsame Rechenzentrumskapazitäten sind Voraussetzung dafür, dass europäische KI-Modelle überhaupt trainiert werden können, ohne von außereuropäischen Cloud-Anbietern abhängig zu sein. Ohne eigene Hardware-Basis bleibt jede Software-Souveränität ein Lippenbekenntnis.
- **Eigene Modelle und offene Standards.** Europäische KI-Unternehmen zeigen, dass leistungsfähige Modelle auch außerhalb der US-amerikanischen und chinesischen Hyperscaler entstehen können. Entscheidend ist dabei weniger die Frage, ob ein europäisches Modell im Benchmark „gewinnt“, als ob es unter europäischer Daten-,

Grundrechte- und Transparenzordnung entsteht – also unter anderen Randbedingungen für das, was als plausible Antwort gilt.

- **Datenrecht als Exportgut.** Die europäische Datenschutz-Grundverordnung wird oft nur als Bürde für Unternehmen wahrgenommen. Tatsächlich ist sie eine der wenigen Stellen, an denen Europa bereits heute globale Standards setzt, statt sie zu übernehmen. Diese normative Stärke ließe sich bewusster als Teil der digitalen Souveränität verstehen und ausbauen, etwa in der KI-Regulierung.
- **Bündnisfähigkeit statt Autarkie.** Vollständige technologische Unabhängigkeit ist weder realistisch noch sinnvoll. Realistisch ist eine Diversifizierung der Abhängigkeiten – mehrere Partner statt eines einzigen –, kombiniert mit eigener Kernkompetenz in den Bereichen, die für demokratische Willensbildung besonders sensibel sind (Wahlen, Verwaltung, kritische Infrastruktur, Bildung).

Kritiker der Einschätzung, die DSGVO sei vor allem eine normative Stärke, halten dagegen, dass sie sich als Wettbewerbsnachteil erweisen könnte. Wenn Datenschutz dazu führt, dass Steuerungssysteme nicht mit ausreichender Datenbasis arbeiten können, Konsumverhalten nicht mehr in der nötigen Tiefe ausgewertet und Produktion sowie Ressourcen dadurch weniger effizient gesteuert werden können, richtet sich der Schutz faktisch gegen die Interessen derjenigen, die er eigentlich begünstigen soll. Auch die Strafverfolgung, so das Argument, werde durch überzogene Datenschutzauflagen behindert. Nach dieser Lesart liegen die USA, China und mutmaßlich weite Teile Asiens Europa hier bereits voraus.

Bei genauerer Betrachtung ist dieser Befund allerdings zu differenzieren. Erstens unterliegt die Strafverfolgung in der EU gar nicht der DSGVO, sondern einem eigenen, deutlich weniger restriktiven Rechtsrahmen; ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen DSGVO und ausbleibender Täterüberführung lässt sich also so pauschal nicht herstellen. Zweitens hat gerade China selbst 2021 mit dem PIPL ein Datenschutzgesetz eingeführt, das in einzelnen Punkten sogar strenger ist als die DSGVO. Der entscheidende Unterschied liegt also weniger im Datenschutzniveau gegenüber Unternehmen, sondern darin, dass sich der chinesische Staat selbst weitreichende Ausnahmen von diesen Regeln vorbehält, während in Europa auch staatliche Datennutzung rechtsstaatlich gebunden bleibt. Die USA wiederum verdanken ihren vermeintlichen Vorsprung vor allem dem Fehlen eines einheitlichen Bundesgesetzes zum Verbraucherdatenschutz – einem regulatorischen Vakuum, das selbst dort zunehmend durch einzelstaatliche Gesetze geschlossen wird.

Ob eine Lockerung des europäischen Datenschutzniveaus tatsächlich zu effizienterer Steuerung oder wirksamerer Strafverfolgung führen würde, oder ob die eigentlichen Effizienzverluste andere Ursachen haben – etwa fragmentierte Umsetzung in 27

Mitgliedstaaten oder uneinheitliche Aufsichtspraxis –, ist damit selbst wieder eine offene, empirisch nicht abschließend geklärte Frage.

Der Preis ist dabei offen zu benennen: Diese Investitionen sind teuer, langsam und laufen dem Innovationstempo der großen Plattformen hinterher. Die Debatte darüber, ob Europa hier realistischerweise aufholen kann oder sich auf regulatorische statt technologische Führerschaft konzentrieren sollte, ist unter Fachleuten offen und keineswegs entschieden.

B. Bildungskonzept: Urteilskraft statt Wissensbesitz

Wenn Wissen selbst zur jederzeit abrufbaren Ware geworden ist, verliert die klassische Bildungsaufgabe – Wissen vermitteln und abprüfen – an Bedeutung gegenüber einer anderen, historisch älteren Aufgabe: der Fähigkeit, ein Urteil zu bilden, Quellen zu gewichten, Widersprüche auszuhalten und eigene Schlüsse auch gegen den Strom einer überzeugend klingenden KI-Antwort zu vertreten. Das ist im Kern die sokratische Methode – das Fragen als Selbstzweck, nicht als Mittel zur schnellen Antwort – und Europa hat mit ihr eine 2500 Jahre alte pädagogische Tradition, die im Zeitalter der KI eine neue Dringlichkeit gewinnt.

Denkbare Ansatzpunkte:

- **Quellen- und KI-Kompetenz als Kernfach.** Nicht die Bedienung von KI-Werkzeugen, sondern das Verständnis, wie ein Sprachmodell zu seinen Antworten kommt – dass es Wahrscheinlichkeiten über Wortfolgen berechnet, keine Wahrheit prüft –, gehört in den Kern schulischer Bildung, ähnlich wie einst die Fähigkeit, ein Zeitungsargument von einer Werbeanzeige zu unterscheiden.
- **Stärkung der geisteswissenschaftlichen und philosophischen Bildung.** Fächer, die traditionell als „unproduktiv“ gelten – Philosophie, Geschichte, Kulturen –, gewinnen paradoxerweise an ökonomischer Relevanz, wenn die technische Wissensproduktion automatisiert ist. Die knappe Ressource wird nicht das Wissen, sondern die Fähigkeit, es einzuordnen.
- **Universitäre Reform in Richtung Diskursfähigkeit.** Prüfungsformen, die auf Reproduktion abrufbaren Wissens beruhen, verlieren an Sinn, wenn dieses Wissen von jeder KI besser reproduziert wird als von Studierenden. Prüfungsformate, die Urteilsbildung, mündliche Verteidigung von Positionen und interdisziplinäres Denken jenseits ideologischer Voreingenommenheit fordern, gewinnen an Bedeutung.
- **Lebenslanges Lernen als Demokratieaufgabe,** nicht nur als Arbeitsmarktpolitik – gerade weil sich die Bedingungen der Wissensproduktion so schnell ändern, dass auch

Erwachsene ihre Urteilsfähigkeit fortlaufend aktualisieren müssen, nicht nur einmalig in Schule oder Studium erwerben.

Diese Überlegung gewinnt zusätzliche Dringlichkeit, wenn man die technologische Entwicklung zu Ende denkt: Wenn KI-Systeme in den kommenden Jahren einen wachsenden Teil organisatorischer und administrativer Tätigkeiten übernehmen und Robotik zunehmend auch einfache industrielle Fertigungsarbeit ersetzt, stellt sich unausweichlich die Frage, wofür die freiwerdenden menschlichen Ressourcen künftig gebraucht werden – und wie eine Gesellschaft mit denjenigen umgeht, deren bisherige Tätigkeiten wegfallen. Ein möglicher, in der Bildungs- und Sozialpolitik viel diskutierter Ansatz wäre ein konsequent bildungsorientierter, zugleich aber bildungsverpflichtender Kurs: Statt Familien- und Sozialleistungen nach dem Gießkannenprinzip zu verteilen, würden sie an das tatsächliche Erreichen definierter Bildungsziele gekoppelt – mit der Konsequenz, dass sich ein Teil der Bevölkerung, der diese Verpflichtungen nicht erfüllt, stärker von staatlich finanzierten Leistungen abkoppelt.

Ein solcher Kurswechsel wäre in Deutschland allerdings nicht allein eine politische, sondern auch eine verfassungsrechtliche Frage. Das Bundesverfassungsgericht hat im Hartz-IV-Urteil von 2010 aus der Menschenwürdegarantie (Art. 1 GG) in Verbindung mit dem Sozialstaatsprinzip (Art. 20 GG) einen Anspruch auf ein menschenwürdiges Existenzminimum abgeleitet, der nicht an Bedingungen geknüpft werden darf; die Folgeentscheidung von 2019 hat zudem die Möglichkeit, Leistungen sanktionsweise zu kürzen, deutlich begrenzt. Eine strikt bildungsverpflichtende Kopplung von Sozialleistungen – zumal wenn sie Kinder betrifft, die die Bildungsentscheidungen ihrer Eltern nicht selbst zu verantworten haben – wäre also aller Voraussicht nach genau an dieser Rechtsprechung zu prüfen und mit hoher Wahrscheinlichkeit in Teilen zu korrigieren. Rechtstheoretisch ist diese Rechtsprechung dabei keineswegs positivistisch – im Gegenteil: Sie begreift die Menschenwürde bewusst als vorstaatlichen, unverfügbaren Wert, dem sich der Gesetzgeber selbst unterzuordnen hat, und stellt sich damit explizit gegen eine bloß formale Geltung des Rechts. Die eigentliche Frage ist deshalb nicht, ob das Gericht wertgebunden urteilt, sondern welchem Wert es sich verpflichtet – und ob diese Bindung so absolut bleiben soll, dass sie sich gegenüber strategischen Erwägungen wie technologischer Wettbewerbsfähigkeit grundsätzlich nicht abwägen lässt.

Befürworter eines bildungsverpflichtenden Ansatzes argumentieren, eine Gesellschaft, die im globalen technologischen Wettbewerb bestehen wolle, könne es sich nicht leisten, Transferleistungen unabhängig von Gegenleistung und Zukunftsfähigkeit zu vergeben, und echte Chancengleichheit bestehe gerade in laufender Bildungsinvestition, nicht in bedingungsloser Umverteilung. Kritiker warnen dagegen, eine solche Konditionierung erhöhe das Risiko einer dauerhaften Abkopplung ganzer Bevölkerungsgruppen statt es zu verringern,

und die damit verbundene gesellschaftliche Spaltung könnte selbst zu den Instabilitäten führen, die technologische Wettbewerbsfähigkeit eigentlich vermeiden helfen sollte. Auch diese Frage lässt sich daher nicht abschließend beantworten, sondern nur als eine der zentralen politischen Weichenstellungen benennen, vor denen europäische Gesellschaften im Zeitalter der KI stehen werden.

Damit berührt diese Debatte den eigentlichen Kern des ganzen Essays noch einmal von einer anderen Seite. Die Frage, ob Grundrechte als absolute Fixpunkte gelten sollen, die sich grundsätzlich nicht gegen strategische Erwägungen abwägen lassen, oder ob auch sie selbst – wie jeder andere Signifikant – dem Gleiten unterworfen und je nach Kontext neu verhandelbar sein sollen, ist vielleicht die entscheidende für den Erfolg Europas in den kommenden Jahrzehnten. Das Bundesverfassungsgericht hat sich mit seiner Rechtsprechung zur Menschenwürde für die erste Position entschieden: ein Fixpunkt, der gerade deshalb hält, weil er sich nicht mitverschiebt, wenn sich die Bedingungen ringsherum ändern – eine bewusste Verweigerung des Gleitens an genau der Stelle, an der die individuelle Würde steht. Wer diese Bindung lockern möchte, argumentiert im Kern, dass auch dieser Punkt selbst wieder ein historisch entwickelter Fixpunkt ist – eine Setzung der Nachkriegszeit, die unter den Bedingungen einer neuen technologischen und geopolitischen Konkurrenzsituation überprüft werden müsse, so wie jede andere gesellschaftliche Übereinkunft auch.

Damit zeigt sich die eigentliche Tragweite der Ausgangsfrage: Europas Selbstverständnis besteht gerade darin, dass es bestimmte Fixpunkte – die Würde des Einzelnen allen voran – bewusst dem Wettbewerb der Narrative entzieht, während konkurrierende Systeme genau diese Fixierung als überholten Luxus behandeln, den sie sich im globalen Wettbewerb nicht mehr leisten wollen. Ob Europa diese Unverfügbarkeit als seine eigentliche Stärke – den einen Punkt, an dem es sich nicht dem bloßen Effizienzdenken unterwirft – oder als seine entscheidende Schwäche im globalen Wettbewerb begreift, ist am Ende die politischste aller Fragen, die dieser Essay aufwirft, und sie wird sich in den kommenden Jahrzehnten nicht in der Theorie, sondern in sehr konkreten Haushalts-, Bildungs- und Sozialentscheidungen stellen.

Auch hier gilt: Bildungsreformen sind in Europa traditionell Sache der Mitgliedstaaten oder sogar der Regionen, was Kohärenz erschwert. Ob eine europäische Koordinierung hier sinnvoll wäre oder gerade die Vielfalt der Bildungssysteme selbst ein Wert ist, den man nicht vorschnell vereinheitlichen sollte, ist eine legitime und in der Bildungspolitik kontrovers diskutierte Frage.

C. Gelebter Pluralismus als Gegenerzählung

Der dritte Punkt ist der anspruchsvollste, weil er nicht durch Investition oder Curriculum allein herstellbar ist, sondern durch tägliche institutionelle Praxis bewiesen werden muss. Die Behauptung, Pluralismus sei handlungsfähig, überzeugt nur, wenn sie sich empirisch zeigt – in

funktionierender Rechtsstaatlichkeit, in Minderheitenschutz, in der Fähigkeit, gemeinsame Entscheidungen trotz unterschiedlicher nationaler Interessen zu treffen.

Konkrete Ansatzpunkte:

- **Konsequente Rechtsstaatsmechanismen.** Wenn einzelne Mitgliedstaaten rechtsstaatliche Prinzipien verletzen, ohne dass die Union wirksam reagieren kann, untergräbt das die Glaubwürdigkeit des Pluralismus-Arguments nach innen wie nach außen. Die Stärkung solcher Mechanismen ist unmittelbar mit der Vision selbst verknüpft, nicht nur eine technische Verwaltungsfrage.
- **Eine europäische Öffentlichkeit.** Bislang gibt es kaum transnationale Medien oder einen wirklich gemeinsamen politischen Diskursraum – politische Debatten bleiben überwiegend national gerahmt. Formate wie grenzüberschreitende Bürgerräte oder ein stärker europäisierter Wahlkampf zum Europäischen Parlament könnten hier ansetzen, ohne die nationale Vielfalt einzuebnen.
- **Subsidiarität als Prinzip, nicht als Bremse.** Der Grundsatz, Entscheidungen so nah wie möglich an den Betroffenen zu treffen, ist selbst eine praktische Übersetzung des lacanschen Gedankens: Sinn wird nicht zentral und endgültig gesetzt, sondern bleibt an vielen Stellen revidierbar. Das konsequent zu leben, statt es nur als Formel zu zitieren, wäre die eigentliche Bewährungsprobe.
- **Resilienz gegenüber Desinformation, ohne die Meinungsfreiheit selbst zum Fixpunkt zu erklären.** Der schwierigste Balanceakt: Ein pluralistisches System muss sich gegen gezielte Desinformationskampagnen fremder Systeme wehren können, ohne dabei selbst in die Versuchung zu geraten, eine einzige „amtliche“ Wahrheit durchzusetzen. Wie diese Balance im Einzelnen aussehen soll, ist eine der umstrittensten politischen Fragen der Gegenwart und wird in Europa selbst sehr unterschiedlich beantwortet.

IX. Schluss

Die drei Felder ergeben zusammen kein fertiges Programm, sondern eine Richtung: Europa müsste seine eigene Unabgeschlossenheit nicht trotz, sondern gerade wegen der KI zur bewussten Institution machen – abgesichert durch eigene Infrastruktur, eingeübt durch eine auf Urteilkraft statt Wissensbesitz zielende Bildung, und bezeugt durch einen Pluralismus, der sich im Alltag der Institutionen bewährt, nicht nur in Sonntagsreden behauptet wird. Ob das gelingt, ist offen – die aufgeworfene Sorge, im Wettbewerb der geschlossenen Systeme unterzugehen, ist ernst zu nehmen und nicht durch Beschwörung wegzuarargumentieren. Aber

die lacansche Analyse zeigt zumindest, worin die eigentliche Wette besteht: nicht darin, den anderen Systemen einen eigenen, ebenso geschlossenen Fixpunkt entgegenzusetzen, sondern darin, die Fähigkeit zum Gleiten selbst – souverän, gebildet und plural gelebt – zur europäischen Stärke zu machen.